

Die moralische Botschaft des Buches ist schon für sich genommen wert, gelesen und gehört zu werden. Doch Nolan geht noch weiter und betont schließlich, dass Menschlichkeit im Krieg auch die Siegchancen erhöhe. Krieg entwickle regelmäßig eine Eigendynamik, in der die falschen Leute aus den falschen Beweggründen heraus entscheiden könnten. Das zeigt er etwa an den internen Missverhältnissen innerhalb der Streitkräfte der Vereinigten Staaten in Afghanistan, in der regelmäßige Führungswechsel mit Offizieren, die sich durch erfolgreiche Kämpfe für Beförderungen beweisen wollten, zu unnötigen Kämpfen und einem Wegsehen gegenüber ethischen wie rechtlichen Kriegsverbrechen der eigenen Kombattant:innen führten (S. 55f.). Wirklich gewonnen würden Kriege hingegen dadurch, so endet der Verfasser, dass man die Herzen der Menschen im feindlichen Staat erobere (S. 262–266). Kant hat dies seinerzeit so formuliert, dass man sich im Krieg nicht solcher Mittel bedienen dürfe, „die das Vertrauen, welches zur künftigen Gründung eines dauerhaften Friedens erforderlich ist, vernichten würden“ (Metaphysik der Sitten, Rechtslehre, § 57). Cathal J. Nolans vehementes Eintreten dafür, eine solche Geisteshaltung gegen die kulturellen Beharrlichkeiten und Selbstrechtfertigungstendenzen des Krieges zu stärken, ist allemal höchst lesens- und empfehlenswert. Wissenschaftlich ist der Mehrwert hingegen eher auf eine sehr gute und gut recherchierte Sammlung von Beispielen beschränkt.

Rainer Maafß / Rouven Pons (Hrsg.), Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts. Marburg, Historische Kommission für Hessen 2024. VI, 305 S., € 34,–. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1206

Jana Kittelmann, Halle (Saale)

Dass fürstliche Korrespondenzen als lange vernachlässigte Quellengattung besondere Aufmerksamkeit verdienen und sich die Beschäftigung mit diesem Forschungs- und Erschließungsdesiderat als überaus ergiebig erweist, zeigt der von Rainer Maafß und Rouven Pons herausgegebene Band „Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts“. Was die Edition und Erforschung ihrer Briefwechsel betrifft, führen aristokratische Akteurinnen und Akteure meist ein Randdasein. Bis auf wenige Ausnahmen – zu nennen wären hier etwa die Briefe von Liselotte von der Pfalz, Wilhelmine von Bayreuth, Friedrich II. von Preußen oder Hermann von Pückler-Muskau – sind die häufig exzellent überlieferten und überaus „inhaltsrei-

chen“ (S. 1) Korrespondenzen oft nur in Bezug auf prominente Briefpartner von Interesse. Das zeigt zum Beispiel der vielfach literaturwissenschaftlich ausgewertete Briefwechsel Goethes mit dem Weimarer Herzog Carl August. An einer tiefgreifenden systematischen Einordnung und Diskussion fürstlicher Briefwechsel fehlt es in der Forschungs- und Editionslandschaft jedoch weitgehend – was vielleicht auch daran liegen dürfte, dass die Frage „Was ist ein Brief?“ ohnehin noch nicht abschließend geklärt werden konnte. Die Frage verweist auf eine Divergenz, die dem Medium Brief inhärent, aber bislang nur in Bruchteilen erschlossen ist und die einen systematischen Zugriff sowie eine plausible Abgrenzung verschiedener Briefgenres und Briefgattungen zu einer Herausforderung macht. Formalisierende und schematisierende Versuche einer Typologisierung funktionieren nur zu einem gewissen Grad, da Brieftypen nicht disjunkt, sondern überlappend sind.

Gleichwohl ist die in diesem Band favorisierte Herangehensweise, die insbesondere von der sozialen Herkunft und Angehörigkeit der Verfasser*innen und Adressat*innen von Briefen ausgeht und damit verbunden eine recht „homogene Gruppe“ (S.4) an Schreiber*innen und eine gewisse typologische Einheitlichkeit der Gattung definiert, durchaus sinnvoll und interessant. Die Herausgeber und mit ihnen die Beiträger*innen des Bandes begeben sich in vielfacher Hinsicht auf unbekanntes und unerschlossenes Terrain. So klingt bereits in der luziden Einleitung die Dissonanz zwischen einer hervorragenden Überlieferungssituation und einer unbefriedigenden Editions- und Forschungslage an. *Maafß* und *Pons* sprechen von einem „Corpus von Hundertausenden Briefen“ (S. 6), das erst langsam ins Blickfeld moderner Monarchiegeschichte rückt und darüber hinaus auch zentrale Themen der Brief- und Kommunikationsgeschichte tangiert. Zudem geht es ihnen darum, Akzente im schwierigen archivalischen Umgang mit dieser komplexen Quellengattung zu setzen und ein „Handwerkszeug“ (S. 5) zu entwickeln, dass den Beständen methodisch gerecht wird und zugleich bei deren Einschätzung und Auswertung helfen kann. *Maafß* und *Pons* liefern in ihrer Einleitung einen richtungsweisenden Auftakt, der sowohl Fragen stellt als auch neue Perspektiven eröffnet, die schließlich in den folgenden vierzehn Beiträgen aufgegriffen, präzisiert und vertiefend diskutiert werden.

Die gehaltvolle und mit sorgfältig ausgewählten Illustrationen versehene Publikation, die aus einer im Jahr 2022 im Hessischen Landesarchiv veranstalteten Tagung hervorgegangen ist, ist in drei größere Rubriken unterteilt. Zum Aspekt der „historischen Dimension fürstlicher Korrespondenz“ gesellen sich die Frage „Was ist und wie funktioniert fürstliche Korrespondenz?“ sowie aufschlussreiche und un-

erschlossenes Material präsentierende Fallstudien zu einzelnen Korrespondenzen. Dazu zählen beispielsweise Abhandlungen zu den Briefen der Weimarer Herzogin Maria Pawlowna (*Katja Deinhardt*), zum Archiv Maximilians von Mexiko (*Thomas Just*), zu den Korrespondenzen der preußischen Königin Augusta (*Susanne Bauer*) und zum Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis (*Chiara Conterno*). Sowohl methodische und konzeptionelle (*Frank Lorenz Müller*, *Andreas Fahrmeir*) als auch archiv- und geschichtswissenschaftliche (*Oliver Auge*, *Karsten Uhde*, *Gerhard Immler*), briefhistorische, praxeologische und semiotische Aspekte (bis hin zur Bedeutung der Post im Beitrag von *Klaus Beyrer*) werden in den einzelnen Abhandlungen skizziert und diskutiert. Dabei betont etwa *Andreas Fahrmeir* mit Blick auf eine mögliche Typologisierung und Systematisierung die „lange Tradition“ der Gattung, die für „Form, Inhalte, Frequenz [...] und Überlieferungssituation“ (S. 33) prägend ist und zugleich eine Unterscheidung zwischen „herrschaftsrelevanter Korrespondenz“, „formalisierten Schreiben“ sowie politischen und privaten Briefwechseln notwendig macht (ebd.). Mit Blick auf für die Briefforschung zentrale Netzwerktheorien und Visualisierungsmöglichkeiten gewinnt, wie *Fahrmeir* zurecht vermerkt, die Erschließung von Metadaten an Bedeutung, die wichtige „Hinweise zu Reichweite und Intensität“ (S. 36) der verschiedenen Briefwechsel geben können. Zudem machen die Beiträge deutlich, wie viele Wesensarten, Facetten, Formen und Funktionen Briefe innerhalb fürstlicher Korrespondenzen besitzen können. Als sozialer, ästhetischer und politischer Denk-, Diskussions- und Wissensraum gewinnt der Brief ebenso an Bedeutung wie als Träger von Informationen, Medium der Distanzregulierung oder der Selbstinszenierung, Selbstreflexion (*Rouven Pons*, *Christine Klössel*, *Rainer Maaß*) und intendierten Nachlasspflege. Interessant und zugleich auffällig sind die zahlreichen Brüche und Abweichungen von verbindlichen epistolaren Mustern, etwa wenn die Schreiber aus „amtlichen Funktionen und hierarchischen Ebenen“ (S. 4) heraustreten.

Mit dem Sammelband haben *Rainer Maaß* und *Rouven Pons* zur Schärfung einer für die Briefgeschichte und Briefforschung zentralen Quellengattung beigetragen und wichtige Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen formuliert.